

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Mittwoch, den 13. Dezember 1905.

20. Jahrgang.

Aus der Umgegend.

a. Elmville, 11. Dez. Das gestern abend in der Turnhalle hier veranstaltete Militärkonzert, ausgeführt von der gesamten Kapelle des Pionier-Bataillons Nr. 21 in Kassel, unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Herrn Lischke, war gut besucht. Für die Besucher bot das Konzert angenehme, unterhaltende und genussreiche Stunden. Jede Musikpiece wurde mit reichem Beifall aufgenommen. Die Rentabilität der Veranstaltung vorausgesetzt, steht zu erwarten, daß Veranstaltungen ähnlicher Art sich während des Winters noch öfters wiederholen werden.

a. Neudorf, 11. Dez. Die von dem Gastwirt Herrn Mehrbaur hier verwaltete Weihnachtsparafasse hat die Summe von ca. 6000 M. erreicht. Die Verteilung dieses Betrags an die Später wird an einem der nächsten Tage erfolgen.

a. Kaufensleben, 11. Dez. Der hiesige Kriegerverein hält sein diesjähriges Konzert im Saalbau Herche am zweiten Weihnachtstages ab. Der Turnverein zu Kettenbach machte gestern unter Führung seines Turnlehrers Stefan von Michelbach einen Ausflug nach hier und gab auf allgemeinen Wunsch im Rathssaal einige Uebungen zum besten. Die Mitglieder des hiesigen neugegründeten Turnvereins waren zahlreich erschienen und holten sich Lust und Liebe zur Sache bei den wohlgeordneten schneidigen Uebungen. — Das Ortsgericht hat die Befichtigungen der Wiesen diese Woche zu Ende geführt. Herr Wiesenbaumeister von Weidenstadt nahm einige Tage an der Befichtigung teil und veranlaßte einige Verbesserungen. Im Anschlusse daran wurde eine Lokalbefichtigung von Meliorationsbauten abgehalten, da die Gemeinde einzelne Teile der Gemarkung verbessern will.

8 Winkel, 11. Dez. Der Gutsbesitzer, Herr Joh. Blumlein hier, erlegte gestern in seinem Jagdgebiet, Distrikt „Wagkopf“, hinterer Landsmahl der Gemarkung Winkel, ein Wildschwein (Wache) im seltenen Gewicht von 280 Pfund.

*** Frankfurt, 12. Dez.** Das Frankfurter Adreßbuch für 1906 ist soeben erschienen und gelangt in der Expedition, Große Gallusstraße 3, zur Ausgabe. Das stetige Anwachsen der Einwohnerzahl und des bebauten Stadtgebietes findet im 1. und 2. Teil des Adreßbuches durch die Vermehrung des Inhalts entsprechenden Ausdruck. Im 4. Teil haben im neuen Jahrgang

die Behörden für den Regierungsbezirk, deren Sitz in Wiesbaden ist, ebenfalls Aufnahme gefunden. Der Abschnitt für Ehrenwürdigkeiten und Auszüge hat eine sachgemäße Erweiterung erfahren. Als eine erwünschte Neuerung ist die Aufnahme der Straßen-Polizei-Verordnung für Frankfurt a. M. an dieser Stelle zu verzeichnen. Der Text des Planbuches (Beilage zum Frankfurter Adreßbuch-Plan) ist durch Hinzufügung des Schulgebietstafels für die städtischen Schulen, des Ortsstatuts für die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe und des Nachweises des bahnämtlichen Rollfahrwesens ergänzt worden.

*** Darmstadt, 12. Dez.** Die offizielle Eröffnungsfeier des hiesigen Landtages und der daran anschließenden Hof- und Landtage findet am 20. Dezember statt, nachdem die Konstituierung am 19. stattgefunden hat.

lokales.

*** Wiesbaden, 12. Dezember 1905.**

n. Der Kreisriegerverband Wiesbaden-Land hielt am Sonntag im Gasthaus zur Krone in Massenheim seine Herbst-Delegiertenversammlung ab. Nach den üblichen Begrüßungsansprachen und sonstigen Formalitäten (Feststellung der Präsenzliste, Verlesung des Protokolls etc.) berichtete der Vorsitzende, Hauptmann Hummel-Hochheim, über die letzte Delegiertenversammlung des Kriegerverbandes im Regierungsbezirk Wiesbaden und über die Beteiligung der Kriegervereine an der Kaiserparade bei Homburg v. d. S. Von letzterer waren die teilnehmenden Kameraden nicht gerade sonderlich erbaut. Zwar verlief die Parade an sich noch recht gut (der Rapport wurde durch Oberleutnant v. Detten überreicht), aber was weiter folgte, war wenig erfreulich. Die Unordnung, zu deren Befichtigung die Gendarmerie sogar Attade auf die Kriegervereine ritt, und die Szenen, die sich beim Rücktransport auf dem Bahnhof abspielten, waren einfach haarsträubend. Die Vereinsmitglieder, welche diesen Teil der Parade in stundenlangem Aufrege mitgemacht, werden wahrscheinlich nicht mehr zu bewegen sein, bei derartigen Veranstaltungen mitzuwirken. (Bei der Enthüllungsfest des Kaiser-Friedrich-Denkmales in Wiesbaden haben die teilnehmenden spazierbildenden Kriegervereine aus dem Regierungsbezirk ebenfalls traurige Erfahrungen machen müssen.) Der nächste Delegiertentag des Kriegerverbandes im Regierungsbezirk Wiesbaden findet in Hochheim

statt. Als Ort für die Frühjahrssitzung der Delegiertenversammlung des Kreisverbandes wurde Nambach gewählt. Das Kreisriegerfest für 1906 ist von Viehtrieb übernommen; für 1907 ist Sonnenberg vorgesehen. Die neuen Bestimmungen über das Unterstützungswesen des deutschen Kriegerbundes (Vorstandender General der Infanterie v. Spitz-Berlin) kommen zur Verteilung an die Delegierten. Ueber den Regimentsappell des Vereins ehemaliger 87er, der vom 4. bis 7. August n. J. in Köln abgehalten wird, berichtete der Vorsitzende. Die Zahl der Anmeldungen aus dem Landkreise ist eine sehr starke, da fast 1/2 aller Kameraden diesem Regiment angehört hat. Die Kosten der Verteilung an diesem Fest belaufen sich voraussichtlich auf 35 M. — Zu der Spende zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaars, die der Deutsche Kriegerbund veranstaltet, wurden auch die Verbandsvereine beizutragen. Die Spende (150 000 M.) sind schon gesammelt) bezweckt eine Stiftung zur Unterstützung der Kriegerwitwen bei ihrer beruflichen Ausbildung. Bezirksführermeister Platt-Viehtrich regte eine Zellerfassung für die Waisenhäuser des Kriegerbundes an. Diefelbe hatte guten Erfolg. Die Verhandlungen erledigten sich dank der energischen Geschäftsführung des Vorsitzenden äußerst rasch, so daß die Tagesordnung schon nach 1 1/2 Stunden erschöpft war und die Versammlung geschlossen werden konnte.

*** Frauenboritag.** Der Verein für volkstümliche Gesundheitspflege (Naturheilverein) ist bemüht, auf allen Gebieten der Gesundheitspflege aufklärend zu wirken und durch möglichst große Abwechslung seinen Mitgliedern und Freunden ernstes Interesse einzuflißen. So hat er für Dienstag, den 12. d. M., Frau Emma Gelling aus Nürnberg gewonnen, um unseren Frauen aus ihrem reichen Erfahrungsschatz Lehren zu geben, wie man zu Schönheit und Kraft durch vernünftige Selbstpflege gelangt. Nebenfalls dürfte kein Thema bei den Frauen mehr Anziehungskraft haben als gerade dieses, denn welche Eosästochter möchte nicht schön sein. Hunderttausende werden jährlich für Schönheitsmittel ausgegeben, ohne mehr wie den äußeren Schein zu erhöhen, während die wahre Schönheit nur durch Gymnastik, Massage, Diät, Luft- und Sonnenbäder herbeigeführt wird. Wie dies zu erreichen, wird Rednerin erklären und so dürfte die Zahl ihrer Zuhörerinnen keine geringe sein. Der Vortrag findet im Saale der Loge Plato statt und zwar bei freiem Eintritt für Mitglieder des Vereins, während Nichtmitglieder 50 A Eintrittsgeld zahlen.

Als
praktische

Weihnachtsgeschenke

Man achte auf den Namen „MAGGI“ und den Kreuzkern.

bestens empfohlen:

MAGGI Würze in Flaschen von 35 Pfg. bis 2 M. 60 —
MAGGI Suppen in Dosen zu 10 Pfg. für 2 Teller. (Mehr als 30 Sorten).
MAGGI Bouillon-Kapseln zu 10 u. 15 Pfg. für je 2 Port. 975/336

Mein in den letzten Jahren so beliebt gewordener

Riesenkalender

für das Jahr 1906 ist soeben erschienen und steht wie bisher Behörden, Bureaus — auch ausserhalb — gratis und portofrei gerne zur Verfügung.

Außerdem können Kunden, sowie diejenigen, welche es werden wollen, meinen prachtvollen Abreisskalender für das Jahr 1906 im Bureau gratis erhalten.

Gleichzeitig bemerke, dass ich, um Jedermann den Erwerb passender Weihnachtsgeschenke zu ermöglichen,

ganz besondere günst. Zahlungsbedingungen

einräume, und bitte ich höflich um Besichtigung ohne Kaufzwang

meines Riesenlagers.

J. Jttmann

Deutschlands ältestes u. grösstes Möbel- u. Waren-Credit-Haus

Bärenstrasse 4, I.—IV. Etage.

Kinder-Strümpfe.

echt schwarz, anerkannt beste und haltbarste Qualität, kaufen Sie

in reichhaltigster Auswahl u. zu allen Preislagen am alligsten in dem Strumpfwarenhause 9161 von

L. Schwöck, Mühlgasse 11-13.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehranstalt

Wiesbaden, 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.

Unterrichts-Institut I. Ranges für Damen und Herren in

Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Buchstaben, Stenographie, Maschinenschriften.

Der Unterricht wird dem Verständnis und der Auffassungsgabe jedes einzelnen Schülers entsprechend erteilt.

Sonderunterricht in Schönschreiben nach eigener, jahrelang bewährter Methode.

Tag- und Abendkurse. 1460

Prospekte kostenfrei.

Restaurant Waldhäuschen auch im Winter täglich geöffnet.

Ernst Schulze & Co., Handelsauskunft, Inkasso „Justitia“

Centrale: Wiesbaden, Kirchstraße 13, I. Telefon Nr. 3150.
Filiale: Wülfrath a. Rhein, Balfr. 10. 632

20. Jahrgang

Großer Schuhverkauf 2339
Nur Neugasse 22, 1 Etage hoch. Billig!

Zur Volkszählung 1905.



Die große Volkszählung, die vor wenigen Tagen stattfand, läßt heute schon mit Sicherheit erkennen, daß wir, was die Bevölkerungszunahme anbetrifft, uns glücklicherweise immer noch auf dem aufsteigenden Ast befinden. Es ist das ein erfreuliches Zeichen für die Lebenskraft und Lebensfähigkeit unserer Nation, auf welche wir selbst stolz sein können, das aber manche unserer Nachbarvölker mit großem Reide erfüllt.

Ganz besonderen Wert hat die Bevölkerungszunahme für die Wehrfähigkeit unseres Volkes; solange die Bevölkerung in Deutschland zunimmt, wie in den letzten Zählperioden, braucht keine Befürchtung zu bestehen, daß es uns jemals an Soldaten fehlen könnte. Ebenso werden Industrie und Landwirtschaft nicht über Arbeitermangel zu klagen haben, wenn natürlich auch örtliche Mangelerscheinungen eintreten können.

Wie aus unserer statistischen Skizze hervorgeht, ist in einzelnen Städten — die Zahlen von dem flachen Lande sind begreiflicherweise noch nicht bekanntgegeben — eine geradezu überraschende Zunahme der Bevölkerung zu verzeichnen, was — wenn wir alle sonstigen Kommentare außer acht lassen — wenigstens dafür spricht, daß in den deutschen Städten sich immer noch reichlich Arbeit und Verdienst findet.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Von den Kunstsalons.

Bei Vanger treffen wir zwei Individualitäten von scharf ausgeprägter Eigenart — Vasser Ury und Hans Böll. Der! Von Böllers übergrößer Delikatesse, die ihm in größten Ausstellungen, wo die Nachbarschaft brutaler Spachtelarbeit unvermeidlich ist, manchmal zum Nachteil wird, könnte Vasser Ury ohne Schaden etwas annehmen, wenigstens in einer bestimmten Gruppe von Landschaften, die mit einem delikatesen Aufwand von koloristischem Pathos gemalt sind. Die große koloristische Freude, die Vasser Ury hier entwickelt, entschädigt ja für vieles, aber bloßes Farneingemischter von rot, blau, grün hinterläßt keine nachhaltigen Eindrücke. Von unvergleichlich höherer Qualität ist die ausgezeichnete in rötlich, dunklen Tönen gehaltene „Niederländische Bauernwirtschaft“, ein Meisterstück ersten Ranges. Nicht minder fesselt die „Dame im Café“. Den Preis aber möchte man der kleinen Skizze „Jeremia“ zuerkennen. In der Silhouette der kauenden Gekälte ist der Typus des Philosophen einzigartig festgehalten.

Böller hat u. a. ein paar Abendlandschaften und eine Marine ausgestellt, über die nichts neues zu sagen ist. Was Qualität betrifft, vergibt sich der Künstler selten etwas. Nicht unerwähnt möchten wir für diesmal die „Stilleben“ lassen. Auf diesem Gebiet, das nicht zu seinem Vorteil der Hauptumweltschönheit künstlerischer Malerei ist, könnte Böller vorbildlich wirken. Wie er die einfachsten Harmonien, z. B. eine gelbe Rose in blauer Vase auf grünem Teppich und ein Porzellanpfeifen daneben, zusammenstellt, dürfte raffiniert genannt werden, wenn ein solcher Ausdruck bei der großen Schlichtheit des Vortrags gefastet wäre. Von höchstem Stimmungsreiz ist die „Mondnacht“, eine Winternachtslandschaft in einem sort grünlichen Ton gehalten, in den die Bläue des Mondlichtes kaum eindringt.

Im Kunstsalon Victor sind besonders die zahlreichen, flotten und interessant aufgeführten Naderungen von Rudinoff bemerkenswert, sowie auch einige Gemälde dieses Künstlers. Drei Winterlandschaften von Muntz zeigen den bewährten Düsseldorf-Meister auf der Höhe seines Könnens und als zweiten Düsseldorf-Begeisterten begrüßt man mit Vergnügen den immer originellen und feinsinnigen Wegmann, dessen Miniaturbildchen vielleicht in etwas weniger wichtigen Goldrahmen noch besser wirken würden.

Herr Waldemar Henke vom Wiesbadener Hoftheater hat am 8. Dezember am Stadttheater zu Elberfeld als Eisenstein in der „Fledermaus“ mit großem Erfolg gastiert. Die „Elberfelder Zig.“ schreibt über das Gastspiel: Einen besseren Gast als Herrn Waldemar Henke vom Kgl. Theater in Wiesbaden kann man sich für die Partie der Eisenstein wahrlich nicht wünschen. Herr Henke besitzt eine herrlich volle, warme Stimme, elegantes flottes Spiel und faszinierenden Humor. Es war eine Freude, seinem Gesang und Spiel zu folgen. — Der Künstler ist hier nicht unbekannt, vielmehr ein beliebter, hochwillkommener Gast, den wir hoffentlich in diesem Winter noch einmal begrüßen können. — Die „Elberfelder Neuesten Nachr.“ urteilen: Die männliche Hauptpartie der Operette, den urfideleu Gabriel von Eisenstein, spielte Waldemar Henke vom Kgl. Theater in Wiesbaden, der uns bereits in der vorigen Spielzeit als Simon im „Fledermaus“ eine so schöne und erfolgreiche Probe seiner hervorragenden Sanges- und Darstellungskunst gegeben hat. Herr Henke bewährte sich auch in dieser Rolle wieder als ein Operettensänger 1. Ranges, der sein künstlerisches Rüstzeug in wirkungsvoller Weise zu handhaben versteht.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2768

GERICHTSSAHL

Strafkammer-Sitzung vom 11. Dezember 1905.

Nachklänge zur Verb.

Auf der Schiersteiner Kirchweih befand sich auch der Kammerherr Jacob Kagerbauer von hier, um dem Fest in Gesellschaft seiner Frau beizuwohnen. Am Abend dieses Tages kam K. in einem Restaurant mit Gästen in Streit, wobei er mit dem Messer zwei Herren an der Hand, den einen sogar sehr erheblich verletzte (die Wunde war 8 Zentimeter lang). Da der Angeklagte bereits 17mal vorbestraft ist, so kam das Gericht zu der Überzeugung, eine exemplarische Strafe eintreten lassen zu müssen, weshalb K. wegen gefährlicher Körperverletzung 10 Monate Gefängnis erhielt. Gleichzeitig erging Haftbefehl.

Garantiert reines
Schweineschmalz
das Pfund zu 60 Pf.
empfehlen
J. C. Keiper,
Telefon 114. Delikatessenhandlung, Kirchgasse 52
2247

Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. Telefon No. 3143. Reparaturen. Neuarbeiten

Wilh. Sulzer, Inh. Fr. Schuch

Telefon 616. Papierhandlung, Marktstrasse 10.

am Schlossplatz, Wiesbaden, im Hotel „Grüner Wald“.

Specialität: Schreibwaren für Geschäfts- und Privat-Bedarf.

Luxuspapiere — Lederwaren — Schreibmaschinen.

Vertreter von J. C. König & Ebhardt, Hannover u. Seidel & Naumann, Dresden.

Lieferant des Wiesbadener Beamten-Vereins.

3781

Gonneckens Schreibwaren





Nr. 291:

Mittwoch, den 13. Dezember 1905.

20. Jahrgang

Gesühnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

21.

Jim's Ausflüchten.

Es war im Grunde genommen nicht sehr erstaunlich, daß Jim Trotter sich dem Glauben hingab, das Schicksal ermögliche ihm die Erfüllung seines heißesten Wunsches, er sei nach dem Genfer See gekommen, einzig und allein, um die Hand der Geliebten seines Herzens zu erringen.

Er hatte harte Zeiten durchgemacht während der Monate, in denen Edith mit Lyon verlobt gewesen war, und er hatte sich durchaus edel in der Situation zurechtgefunden. Obgleich er weder besonders geistreich noch auch hochgelehrt genannt werden konnte, war er ein Mensch von korrektem Fühlen und vornehmer Anschauung. Er hatte sich namenlos unglücklich gefühlt, aber dieses sein Unglück würdevoll und ergeben ertragen. Er hatte nicht versucht, seinen Schmerz durch Trinken, Pferdewetten oder Kartenspiel zu betäuben. Er war nicht nach London gefahren, um dort mit noch tollerem Exzessen die Lethargie der Vergessenheit zu schlürfen, wie so mancher andere junge Mann an seiner Stelle getan haben würde. So lange Edith und ihr Verlobter glücklich miteinander waren, hatte er nicht einmal ein unfreundliches Wort gegen seinen bevorzugten Rivalen ausgesprochen. Bei den seltenen Gelegenheiten, bei welchen er mit ihm zusammentraf, hatte er seine Selbstbeherrschung sogar in bewundernswerter Weise aufrecht gehalten und war sehr liebenswürdig gegen ihn gewesen. Als aber die Verlobung aufgelöst wurde und Jim durch Miron und durch seinen künftigen Schwager Kenntnis davon erhielt, daß Edith schwachvoll behandelt worden sei, daß eine frühere Liebe Lyons aufgelaucht, eine häßliche Geschichte entdeckt worden war und der Oberst seine Einwilligung zu der Verlobung seiner Tochter zurückgezogen habe, da war es im Grunde genommen nur natürlich, daß Jims Stimme in dem allgemeinen Chor der Entrüstung, die sich gegen Harold Lyon erhob, auch vernommen wurde. Man nannte den Schlossherrn von Grange Moor einen Schurken, einen Spitzbuben, und sah in Edith einen schwer gekränkten Engel, der noch rechtzeitig vor namenlosem Unglück bewahrt worden sei. Er hätte sie sicherlich nur gepeinigt, gequält, ihr das Herz gebrochen. Jim meinte vielleicht nicht ganz unvernünftigerweise, daß Edith sich glücklich fühlen werde, noch in der ersten Stunde vor dem Schicksale, tief unglücklich zu werden, bewahrt worden zu sein. Nach seinem Dafürhalten war es ganz natürlich, daß sie mit Abscheu und Entsetzen dessen gedanken mußte, was ihr hätte widerfahren können, daß sie sich glücklich fühlte, nicht in den Abgrund gestürzt zu sein, vor dem sie gestanden. Lyon war offenbar ein schlechter Mensch, und Jim sagte sich, daß ein Mädchen unmöglich einen solchen lieben könne, wenn sie einmal, wie es hier der Fall, von seiner Schlechtigkeit durchdrungen sein mußte.

Der gute Jim aber hatte im großen und ganzen genommen nur sehr unklare Begriffe von den Frauen, er verstand nicht viel davon, wie es in dem Herzen eines Weibes aussähe. Es erfüllte ihn mit namenlosem Glück, daß ihm der Weg freigegeben worden war, daß er, von seinen Eltern und von dem Vater seiner

Angebeteten unterstützt, von neuem als Bewerber um deren Hand aufzutreten berechtigt sei.

Die einzige, welche ihn ganz und gar nicht und in keiner Weise ermutigte, war Tantenchen. Sie verhielt sich vollkommen neutral, und als er sie eines Tages bezüglich seiner Ausflüchten bei ihrer Nichte zu Rate zog, blickte sie kaum von der Stiderei auf und bemerkte, während die Falten auf ihrer Stirne bedenklich in die Höhe stiegen: „Ich weiß wirklich nicht, Sie tun besser daran, sie selbst zu fragen.“

„Sie raten mir also, Edith zu fragen?“ forschte er lebhaft.

„Ich rate Ihnen gar nichts und bitte Sie, mich nicht in die Angelegenheit hineinanziehen. Handeln Sie ganz nach Ihrem eigenen Ermessen.“

Mehr als das wollte sie nicht sagen, und ließ sich um keinen Preis zu irgend einem Geständnisse bewegen.

Jim konnte in Ediths Benehmen nichts Ermutigendes entdecken; sie war mit ihm gerade so wie früher, das heißt, freundlich, unbefangen, gleichgültig. Sie sprach über Sport, über gemeinfame Bekannte, über flüchtige Ereignisse des täglichen Lebens, aber ihr Ton war niemals ein wärmerer, und es fiel ihr nicht ein, Dinge zu berühren, welche ihrem Herzen nahe lagen. Er bemerkte nicht einmal, daß jeder Versuch, den er machte, sentimental zu werden, von ihr mit ruhiger Sicherheit zurückgewiesen wurde. Manchmal lachte sie ihn aus, behandelte ihn wie ein Kind, spottete auch wohl unbarmherzig über ihn. Jim aber war in Bezug auf Frauen so vollständig unerfahren, daß dieses durchaus schweizerliche Benehmen ihn in keiner Weise beunruhigte. Sie schalt ihn mitunter auch ganz unbarmherzig und erteilte ihm ziemlich peremptorische Befehle, was ihn um so mehr entzückte, als er daraus den Schluß zog, daß sie sich mit ihm identifiziere, ihn gewissermaßen als ihr Eigentum betrachte. Jim war, wie gesagt, nicht mit jenen höheren intellektuellen Eigenschaften ausgestattet, die es ihm ermöglicht hätten, die Dinge klar und scharf zu beurteilen, und so kam es, daß er sich unaufhörlich Selbsttäuschungen hingab, zu denen eigentlich nichts ihn berechnete. Eines Tages, während eines Ausflugs in die jenseits des Sees gelegenen Berge, hielt er den Augenblick des Sprechens für gekommen. Man war mit dem Dampfschiffe nach dem Dörfchen Meillerie gefahren, das am Fuße eines waldigen Hügelns gelegen war. Dort sollte das Gabelfrühstück genommen, dann der Aufstieg in die Berge unternommen werden, und beiläufig um 5 Uhr wollte man mit dem Dampfschiffe wieder zurückfahren.

Die schönsten Stunden der Septembertage waren nun des Morgens. Nachmittags legte sich zumeist grauer Nebel auf die Berge. Das Placid verlief angenehm, sogar Edith schien heiter und froh und sprach dem trefflichen Jimbii zu, den Tantenchen in Körbe verpackt hatte mitnehmen lassen. Ein paar junge Leute aus Montreux, mit denen Ida Bekanntschaft geschlossen, waren aufgefordert worden, sich an dem Ausfluge zu beteiligen, und Edith empfand ihre Anwesenheit insofern als Erleichterung, als sie sich sagte, daß, während diese ausgehen seien, unmöglich

ernstere oder intimere Gesprächs Thema berührt werden konnten. Die beiden jungen Damen waren frische, heitere Mädchen, die sich aber in der Gegend noch nicht recht auskannten, und so fügte es sich, daß sie Jim und Anderson baten, ihnen einen hübschen Aussichtspunkt zu zeigen, der sich in der Nähe befand und zu dem sie den Weg nicht kannten. Nach einer kleinen Weile nahm Major Oberst Adairs Arm und zog ihn nach der Richtung, in der jene sich entfernt hatten, mit sich fort.

„Ich muß doch nachsehen, was Robert treibt,“ rief sie dabei lachend. „Mir scheint, Fräulein Clara Chodam hat ein Auge auf ihn geworfen; die Geschichte ist nicht ganz gehener, ich will ihr ihn doch nicht gar zu gutwillig überlassen.“

„Und deshalb schleppen Sie mich alten Mann hier über diese steile Anhöhe empor, weil Sie keinen jungen Begleiter gefunden haben?“ warf der Oberst lachend ein.

„Einen alten Mann? Reden Sie lieber nicht so verkehrtes Zeug! Wenn Sie im nächsten November sich wieder bei den Parforcejagden beteiligen, wird man nichts mehr vom Alter an Ihnen sehen. Erinnern Sie sich noch, wie Sie im Vorjahr auf dem Rücken des Monarch jedes Hindernis genommen und die Jüngsten beschämten?“

„Ja, der Monarch war auch leicht wie ein Vogel, aber ich habe heuer kein so gutes Tier.“

Die Stimmen der beiden erklangen in der Ferne, während sie den Hügel hinaufschritten. Baron Heinrich Trotter und Doktor Malcolm hatten an einer Felswand Platz genommen, rauchten, lasen ihre Zeitungen und warfen mitunter einen Blick auf den See hinaus. Edith haß Tantchen das Geschirr, dessen man beim Gabelfrühstück bedurft hatte, wieder in die Körbe zu packen.

„Laß nur alle fortgehen, Tantchen, und wenn man nach mir fragt, sage niemandem, wo ich bin. Ich möchte mich gerne für eine Zeitlang zurückziehen und die entgegengesetzte Richtung einschlagen, die alle anderen genommen haben.“

„Mein armer Liebling —“

„Bemerkte mich nicht, ich kann es nicht ertragen. Es fehlt mir nichts, Tantchen. Nur manchmal, wenn ich recht lange Zeit hindurch gelacht und törichtes Zeug geredet habe, ist mir zu Mute, als ob ich unfähig sei, es länger zu ertragen, als ob ich aufschreien müßte oder irgend etwas Entsetzliches zu sagen mich hinreißen lasse. Aengstige Dich nicht, Tantchen, ich werde ganz gewiß rasch wieder in Ordnung sein, und versprich mir, daß, wenn irgend jemand von den anderen zurückkommt, Du ihnen nicht sagen willst, nach welcher Richtung hin ich mich entfernt habe.“

Tantchen, welche in derlei Dingen sehr verständnisvoll war, nickte zustimmend und gab das geforderte Versprechen.

Bald nachdem Edith im Walde verschwunden, kam denn auch jemand, der nach ihr Ausschau hielt.

„Wo ist Edith?“ fragte Jim gerade, als Tantchen sich bequem in einer Ecke zurechtgerückt hatte, um ein Schläfchen zu machen.

„Ich glaube, sie ist spazieren gegangen.“

„Nach welcher Richtung denn?“

„Das weiß ich nicht, vielleicht schlug sie den Weg nach der Kirche ein, denn ich erinnere mich, daß sie kürzlich die Bemerkung machte, dieselbe sei gar so malerisch gelegen.“

„Gott verzeih' mir die Eünde,“ sagte Tantchen, nachdem Jim sich mit kurzem Danke entfernt hatte. Jim nachblickend, gewahrte sie, wie er hastig über die Brücke schritt, um gleich darauf in der Dorfstraße zu verschwinden.

Inzwischen hatte Edith, wie die Tante recht gut wußte, gerade die entgegengesetzte Richtung von derjenigen eingeschlagen, die sie dem glühenden Verehrer der jungen Dame angegeben. Sie schritt einen schmalen Schiefersteig entlang, der am Ufer des Sees dahinführte. Die Ortschaft Weillerie weit hinter sich zurücklassend, vertiefte sie sich in Gedanken und Erinnerungen und schritt immer rascher dahin, ohne zu überlegen oder zu wissen, wohin sie denn eigentlich gehe. Nach einer langen Weile erst verlangsamte sie einigermassen ihre Schritte. Tiefblau lag der See zu ihren Füßen, nichts regte sich weit und breit in der Runde; sie sah nichts als Wasser und Berge, keine menschliche Behausung zeigte sich in der Nähe, die tiefe Einsamkeit, welche sie umgab, zog Edith unwiderstehlich an. Da sie müde war, ließ sie sich auf einer Moosbank im Schatten alter Bäume nieder und gab sich noch mehr denn sonst den Gedanken hin, welche sie unablässig verfolgten.

Sie fragte sich, ob Norwegen irgend eine Ähnlichkeit mit der Schweiz aufzuweisen habe, ob der Fiord, an dem sie die ersten zwei Monate ihres Ehelebens hätte zubringen sollen, den Vergleich mit der prächtigen Schweizerlandschaft verragen haben würde, in der sie jetzt weilte. So schön derselbe auch sein mochte, grundverschieden von dem, was ihr Auge jetzt zu schauen bekam, war er doch jedenfalls, eben so verschieden, wie sie selbst

es sein mochte, wenn sie sich mit der glücklichen jungen Frau verglich, welche in Norwegen an Harold Lyons Seite hätte weilen sollen.

Zum ersten Male seit den qualvollen Tagen, die sie durchlitten, stieg in Ediths Seele der heisse Wunsch auf, daß es ihr hätte vergönnt sein möge, den Geliebten nochmals zu sehen, daß, was er ihr zu sagen gehabt, von seinen Lippen zu vernehmen.

Damals in jenen fürchterlichen Tagen, die nun so weit hinter ihr zu liegen schienen, als handle es sich um ein anderes Menschenleben und nicht um das ihre, damals hatte sie freilich den Wunsch gar nicht gehegt, ihn zu sehen. Die fürchterliche Entdeckung ihres Vaters, das Entsetzen, das ihr diese eingefloßt, hatte sie dermaßen überwältigt, ihr ganzes Sein so vollständig entwurzelt, daß ihr Hauptempfinden in dem Wunsche gipfelte, Lyon nie mehr zu Gesicht zu bekommen.

Ihr Ideal war zu Boden gestürzt. Zertrümmert lag es vor ihr. Wozu sollte es frommen, wenn sie sich bemühte, die einzelnen Fragmente aufzulesen und ineinander zu fügen?

In der ersten Agonie ihres Schmerzes und ihrer Enttäuschung hatte sie sich geweigert, ihn zu sehen und zu sprechen, später war sie dann krank geworden, war ihr die Möglichkeit benommen, ihm zu begegnen, dann hatte man sie fortgebracht aus der Heimat, welche sie noch nie für die Dauer längerer Zeit verlassen hatte.

Während des Lausens der letzten Wochen war sie zur vollen Erkenntnis dessen erwacht, was sie gelitten, hatte leidenschaftlich bedauern gelernt, daß keine Auseinandersetzung zwischen ihnen stattgefunden. Sie sagte sich jetzt, daß, wenn es ihr nur vergönnt gewesen wäre, mit ihm zu reden, sie vielleicht doch mancherlei hätte begreifen können, was ihr nun ganz unverständlich erschien, was zum nagenden Schmerz wurde, der sie unaufhörlich peinigte. Er hatte ihr die Unwahrheit gesagt, und sie ihn deshalb ungehört verdammt. Jetzt bereute sie das bitter, denn sie wußte, daß trotz jener Unwahrheiten, mit denen er seine Seele belastet haben mochte, Tantchen doch an ihn glaubte, und wenn die alte Dame eine Entschuldigung fand, sie, die ja doch nicht das Weib war, das ihn liebte, warum hätte dann nicht auch Edith eine solche finden können? Mit welchem Recht kam sie dazu, strenger und schroffer zu sein, als die Tante?

Wenn er auch nie im Leben ihr wieder hätte etwas sein dürfen, wenn auch Pflicht und Religion darauf hinwiesen, daß er bis an sein Lebensende Anna allein angehören dürfe, so würde sein Bekenntnis vielleicht doch ihr die Möglichkeit geboten haben, etwas weniger hart und schroff von ihm zu denken, und es hätte ihr unermessliche Erleichterung gewährt. In dem vermeintlichen Groll, welchen man gegen jene Personen hegt, die man zumeist auf Erden geliebt, liegt eben die größte Bitterkeit des menschlichen Lebens.

Edith sehte sich selbst danach, ruhig über alles Geschehene nachzudenken, sie würde so gerne keinen Groll mehr gehegt haben. Mit Trauer und Barmherzigkeit wäre sie geneigt gewesen, an ihn zurückzudenken wie an einen teuren, zärtlich geliebten verlorenen Gegenstand. Unbeachtet vergingen die Minuten, während sie in hoffnungsloser Trauer grübelte, bis plötzlich ein leises Geräusch, das aus der Ferne herüberdrang, sie veranlaßte, hastig von der Moosbank aufzuspringen, auf welcher sie Platz genommen hatte. Das Dampfschiff, das sie nach Montreux zurückbringen sollte, war es, welches sie gehört haben mußte. Edith wußte, daß es das letzte sei, das in Weillerie anlangte, und begriff sofort, daß sie in Gedanken verfunken, viel zu weit gegangen sei. Trotzdem hoffte sie, daß, wenn sie recht auf dem Wege zurückgehe, auf dem sie gekommen, es ihr vielleicht doch noch gelingen könne, den Landungsplatz rechtzeitig zu erreichen. Bald aber kam sie zu der Erkenntnis, daß es ihr wirklich nur durch ein Wunder gelingen könne, vor der Abfahrt des Dampfschiffes einzutreffen. Der Pfad hatte eine Anzahl von Krümmungen, die kein Ende zu nehmen schienen. Sie glaubte gehört zu haben, daß sich höher oben eine Fahrstraße befände, die rascher zum Ziele führe, aber der Anstieg war steil und sie kannte ihn auch nicht gut, fürchtete deshalb, auf das Geratewohl einen ihr fremden Weg einzuschlagen. Das Geräusch, das sie bislang gehört, ließ sich plötzlich nicht mehr vernehmen. Sie glaubte darin ein Zeichen zu sehen, daß das Dampfschiff gelandet habe, und bald darauf vernahm sie zu wiederholten Malen schrilles Pfeifen. Offenbar suchte man nach ihr. Edith aber fing an zu greifen, daß es ihr nicht gelingen werde, den weiten Weg bis zum Dorfe so zurückzulegen, daß sie noch rechtzeitig zur Abfahrt eintreffen konnte. Das Dampfschiff wartete volle zwanzig Minuten, dann aber fuhr es ab, und als Edith sah, wie es mitten auf den See hinausfuhr, verlangsamte sie denn auch ihre Schritte und gab den Versuch auf, das Dorf im Eilschritt zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Was in des Busens stillem Reich geschehn,
Und Gott nicht straft, das braucht kein Mensch zu wissen;
Den nenn' ich grausam, der mich darum fragt.
Heinrich von Kleist.



Der Wochenlohn.

Novellette von Charles Chalmers.

Deutsch von Ernst Willfried.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Inzwischen richtete sich der junge Mann, als hätte er in diesen Liebesjungen wieder ein wenig Mut gewonnen, auf und sagte:

„Frau, ich werde Dir wehe tun . . . Verzeihe mir, ich habe Unrecht getan, aber ich will es Dir sagen . . . Du weißt, man trinkt ein Glas . . . man trinkt zwei, und dann vergift man alles . . . Man hat die Karten in der Hand, man spielt, man gewinnt, man verliert . . .“

„Und weiter?“ rief die junge Frau mit angstbevollkommener Stimme.

„Da läßt man sich hinreißen, man hört nicht mehr auf, die Vernunft entflieht und . . .“

„Sprich nicht weiter, mein Gott, ich errate . . . Du hast verloren . . . Du hast verloren . . . viel, nicht wahr?“

Es trat eine Pause ein; der Arbeiter hielt den Kopf gesenkt.

„Nun, Du antwortest nicht?“

„Alles,“ erwiderte er leise.

„Alles, o Du Unglücklicher! Und unser Kind? Seit zwei Tagen haben wir keinen Pfennig mehr. Alles? Ist es denn möglich? Meine Kleine, meine liebe Kleine!“

Das Schluchzen erstikte sie, und sie begann zu taumeln. In diesem Augenblick bekam die Kleine, die ihre Mutter weinen sah, Furcht, stürzte auf die arme Frau zu und rief:

„Mama, Mama!“

Dieser Schrei gab der jungen Frau ihre ganze Kraft zurück: mit verzweifelter Bewegung bemächtigte sie sich des Kindes und sagte mit entrüsteter Stimme:

„Komm, mein Herz; ich werde Brot für Dich finden, Dein Vater ist ein Elender!“

Dieser Vorwurf traf den Arbeiter wie ein Peitschenhieb; er wurde noch blässer als zuvor und ging mit erhobenen Armen auf die Frau zu; plötzlich aber blieb er stehen, senkte das Haupt und murmelte:

„Sie hat recht, hundertmal recht, ja, ich war ein Elender!“

Wie war's denn nur geschehen? Er erinnerte sich nicht mehr. In einer Stunde der Verirrung hatte er seinen ganzen Wochenlohn verspielt. Hätte man ihm das vorher gesagt, er hätte verächtlich, ja sogar empört die Achseln gezuckt. Und doch hatte er gespielt und alles verloren! Das war entsetzlich und dumm zugleich. Es blieb ihm nichts mehr, nicht einmal die paar Pfennige zum Ankauf der Puppe, die er der Kleinen versprochen hatte.

Bei diesem Gedanken fühlte der unglückliche Arbeiter, wie eine feuchte Flut seine Augen überschwemmte, doch stolz wandte er sich um, um diese Tränen seiner Lebensgefährtin zu verbergen.

Der Ärmste dachte nicht daran, daß diese frischvergossenen Tränen ein Balsam für die unglückliche Mutter waren, die in ihrem größtmöglichen Frauenherzen ihre allzu berechnete Empörung vielleicht in eine sanfte Klage, ja, sogar in Trost verwandelt hätte!

III.

Doch seit einigen Augenblicken hatte diese Szene einen Zeugen; ein Mann, der auf der Schwelle der Schenke stand, hatte diesem Schmerzensausbruch beigewohnt. Obgleich ein wenig entfernt, hatte er doch den energischen Schrei vernommen, den das Herz der jungen Frau ausgestoßen hatte; er hatte diese höchste Verzweiflung gesehen.

Nach kurzem Bögern stürzte er auf die Gruppe zu, riß das kleine Mädchen aus den Händen ihrer bestürzten Mutter und lief nach einem Spielzeugladen, der zwei Schritte davon entfernt war.

Dort nahm er eine Puppe, die schönste, die er fand, und legte sie in die Arme der Kleinen, die ihn mit verwunderten Augen ansah. Dann warf er ein Geldstück auf den Ladentisch und kehrte eiligst zu der Gruppe zurück. Seltsamerweise schien die Mutter, ohne über diese Handlungsweise des Fremden die geringste Unruhe zu empfinden, jetzt ruhig und vertrauensvoll; ihre Tränen waren versiegt, und in ihren roten,

noch etwas feuchten Augen leuchtete eine Flamme der Hoffnung auf.

Deshalb stellte sie auch, als der Mann ihr das Kind wieder übergab, keine Frage, sondern hörte ihrer Tochter zu, die jetzt ganz fröhlich, ohne Atem zu holen, darauf loschwachte und ihr mit triumphierender Miene die Puppe zeigte, die ihr mit ihrem roten Kleide, ihren blauen Augen, ihren blonden Lockenhaaren ganz prächtig erschien.

Während dieser Zeit hatte er sich schnell ihrem Vater genähert, der von dem Vorgefallenen nichts gesehen hatte und vollständig in schmerzlichen Stumpfsinn versunken war.

Der Arbeiter berührte seinen Arm; er erzitterte und wandte sich um. Doch als er den Mann, der vor ihm stand, erkannte, nahm sein Gesicht einen drohenden Ausdruck an.

„Du?“ rief er mit dumpfer Stimme; „Du? Was willst Du hier? Laß mich in Frieden, oder . . .“

„Nun, nun, ärgere Dich nicht, mein alter Freund,“ versetzte der Arbeiter, „höre mich lieber an. Uebrigens tue ich es nicht Deinetwegen, sondern wegen der Kleinen. Hier ist Dein Geld, nimm es; es brennt mir in der Tasche!“

„Nein, nein, tausendmal nein, das Geld gehört Dir, behalte es, Du hast es gewonnen!“

Mit diesen Worten drehte er ihm den Rücken.

„Papa, Papa, sieh doch nur die Puppe,“ rief das kleine Mädchen plötzlich und lief auf seinen Vater zu. „Eine Puppe, was soll das heißen?“

Dann fügte er mit heftiger Stimme, sich an seinen Kameraden wendend, hinzu:

„Warst Du das etwa . . .?“

„Nun denn, ja, ich war's; was weiter? Willst Du mich deswegen aufessen?“ versetzte der junge Arbeiter lachend . . .

„Da, alter Freund,“ fuhr er mit leicht bewegter Stimme fort, „nimm Dein Geld! Hätte ich verloren, so hätte es mir nichts geschadet, ich bin ja allein; dagegen Du! . . . O spiele nicht den Stolz, nimm es an; Du wirst mir ein großes Vergnügen damit bereiten; nun nimm! Und dann noch eins: es bleibt unter uns. Schwöre mir, daß Du nicht darüber sprechen willst; denn wenn die anderen es wüßten, dann würden sie mich aufziehen. . . Du versprichst es mir, nicht wahr?“

Nach und nach, während sein junger Kamerad sprach, hatte sich das Gesicht des unglücklichen Spielers aufgelockert, und ein Seufzer der Erleichterung hob seine Brust.

Einen Augenblick betrachtete er seine Frau und sein Kind, streckte plötzlich seinem Freunde beide Hände hin und rief in ernstem Tone:

„Ich danke Dir für die Lektion, Kamerad, ich werde sie nicht vergessen.“

„Eine Lektion, ach, warum nicht gar; sprich mir nicht davon; nein, nein, das ist aus!“ rief der junge Mann fröhlich, „und nun adieu, ich verschwinde; ich habe einen Wolfshunger, und man erstickt ja hier!“

Nach einem letzten Händedruck wollte er fort, als das kleine Mädchen, dem die junge Mutter ganz leise etwas ins Ohr gesagt hatte, sich an seine Tante klammerte.

„Gib mir einen Kuß, Herr, gib mir einen Kuß,“ sagte es, indem es sich auf die Fußspitzen stellte und seine frischroten Lippen zeigte.

Nun hob er das Kind lachend von der Erde auf, das seinen Kopf in seine Hände nahm und ihm schallende Küsse auf die Wangen drückte.

Er lachte noch immer und ließ es gewähren.

„Dieser da,“ zwitscherte die Kleine, „ist für die Mama, dieser da für mich, und dieser große für meine Puppe!“

Nachdem er ihr zehnmal mehr zurückgegeben, als er erhalten hatte, legte der junge Arbeiter das Kind wieder in die Arme seiner Mutter und eilte endlich halb verwirrt von dannen.

Unterwegs aber sagte sich der brave Junge, während er sich mit der Hand über die Augen fuhr:

„Na, das ist gut; jetzt weine ich! Mädel, kleines Mädel!“



Das Tal des Todes. Für Gold wagt der Mensch viel, und so hat sich ein kühner Forscher gefunden, der in das Tal

des Todes auf den Philippinen schuldigen gewagt hat. Es ist das Mindanao, das „Seenland“, das seit langen Jahren in dem Ruff steht, große Goldschätze zu bergen, die aber ungehoben bleiben, weil kein Eingeborener den tödlichen vulkanischen Gasen, die es ausströmt, zu trotzen wagt. Der Weg durch das Codelal ist nur wenige englische Meilen lang, aber eine dichte und unbewegliche Wolke giftiger Dämpfe verbirgt dem Auge den Boden. Ein Amerikaner namens Rudy brach nun, wie die Haushold Words berichten, mit zwei anderen Amerikanern und zwei eingeborenen Führern von Manila aus auf. Nachdem sie die das Tal einschließenden Berge erreicht hatten, blieb ein Amerikaner mit den Führern zur Bewachung der Austrittsstelle zurück, während die beiden anderen das Tal betraten. Zum Schutz trugen sie einen den Kopf vollständig verdeckenden Apparat, der einem Taucherhelm ähnlich aussah, und auf dem Rücken kleine Behälter mit komprimierter Luft zum Einatmen, um sich vor den tödlichen Dämpfen zu schützen. So ausgerüstet brachten sie einen Sack nach dem andern mit Goldsand gefüllt den Bergabhang hinauf. Schließlich waren sie von der anstrengenden Arbeit und den Dämpfen, von denen sie doch einen Teil einatmen mußten, fast ganz erschöpft. Von den Eingeborenen konnte aber keiner dazu bewogen werden, das Gebiet der gefährlichen Gase zu betreten. Die früheren Versuche von Amerikanern, in das Tal einzudringen, waren alle erfolglos geblieben. Die Eingeborenen des Landes zeigten jahrelang große und schöne Goldklumpen, die vom Rande des Codelales genommen sein sollten, aber erst durch das kühne Unternehmen Rudys sind ihre Behauptungen bewiesen worden.



Wunder der Schnelligkeit. Eine Eisenbahn, die an einem Tage erbaut worden ist, befindet sich im Besitz von William Vanderbilt jun. Sie ist eine englische Meile lang, erstreckt sich um seine Besitzung in Deepdale herum und ist in erster Linie für den Frachtverkehr gebaut worden. Eine ebenso achtbare Leistung war es, als im Verlaufe von vier Stunden auf der Great Northern Railway in Hensbury Park in England eine alte Brücke durch eine neue ersetzt wurde. Um 3 Uhr nachmittags fing man an, mit gewaltigen Kranen die zehn Cons schweren Tragbalken der alten Brücke zu entfernen. Die neue Stahlbrücke im Gewicht von über 200 Tons, die auf sechs kleinen Wagen ruhte, wurde von Dampfwinden in ihre Lage gebracht; dann wurde sie schnell festgemacht, man legte die Schienen, und nach vier Stunden fuhr ein Zug darüber hinweg. Noch schneller vollzog sich das Ersetzen einer alten Brücke durch eine neue bei Hatfield. In 52 Minuten war die alte Brücke mit ihren vier Schienensträngen verschwunden und an ihrer Stelle stand eine neue Brücke auf eisernen Tragbalken mit sechs Schienensträngen zum Verkehr fertig. Vor kurzem wurde eine Lokomotive in zehn Stunden in den Strafords-Works der Great-Eastern-Railway vollständig zusammenge-setzt. Die Arbeit begann frühmorgens, die Lokomotive wurde in verschiedenen Stadien ihres Baues photographiert; an demselben Abend zog sie schon einen Güterzug nach Peterborough. Schon vor vielen Jahren wurden, als auf der Great Western Railway die breite Spurweite durch die schmale ersetzt wurde, die 194 Meilen Schienen zwischen London und Exeter innerhalb zweier Tage aus-ge-wechselt. In Oesterreich wurde das Wunder vollbracht, innerhalb 2½ Stunden Bäume in Zeitungen zu verwandeln. Um 7,35 Uhr wurden in Esenthal drei Bäume gefällt, um 9,34 Uhr war das Holz entrindet, zerschnitten, in Beel verwandelt und zu Papier ver-arbeitet und ging von der Fabrik in die Druckerei, von der um zehn Uhr gedruckte Zeitungen ausgegeben wurden. In Amerika wieder hat man in den letzten Jahren Erstaunliches in der Her-stellung von Büchern geleistet. Eine Verlagsfirma in den West-staaten mußte vor einiger Zeit 2000 Exemplare eines Werkes von 350 Seiten, in Leder gebunden, innerhalb dreier Tage, liefern. Die Arbeit begann am Montag, am Mittwoch wurden die 2000 Bände geliefert, und am Sonnabend waren schon 10 000 Exem-plare expediert. Eine noch größere Leistung wurde in Newyork voll-bracht. Der Agent einer amerikanischen Firma kam in Paris in den Besitz der Aushängebogen eines Zolaschen Werkes. Er schickte es nach Newyork, wo es gleich nach Empfang ins Eng-lische überfetzt, gedruckt und gebunden wurde, und 24 Stunden nach Empfang des Aushängebogens stand das Buch schon zum Verkauf. Zur Zeit der Corey-Bewegung in den Vereinigten Staaten unternahm es ein Chicagoer Journalist, innerhalb vier Tagen ein vollständiges Buch über die Coreyiten und ihre Taten zu liefern. Mit Hilfe eines großen Stabes von Schreibern, Stenographen, Ty-pisten und Photographen war das am Montag begonnene Werk am Donnerstagabend fertig und ein Manuskript von 100 000 Worten mit 40 Illustrationen war in den Händen des Verlegers.

Des Jägers Klage. Eine lustige Jagdgeschichte be-schäftigte das Wiener Zivillandesgericht. Der Wirtwarenfabrikant Alois Rösner in Jauernig verklagte den Privatier Dr. Edgar v. Poglayen aus Wegscheid, von dem er die Jagd in St. Lorenzen ob Muran gepachtet hatte. Die Bedingungen waren: Rösner zahlt für die Jagdzeit 1902 den Betrag von 2000 Kr. und hat das Recht, sechs Hirsche, vom Achtender aufwärts, und zwei Gemsen zu schießen; Dr. v. Poglayen haftet für das Vorhandensein des erforderlichen Wildstandes und sichert ihm für jeden Hirsch, den er weniger schießt, 300 Kr., für jede Gemse 100 Kr. zu, doch nur dann, wenn das Mißgeschick nicht durch das persönliche Ver-schulden Rösners entstanden ist. Nun kam die Jagdzeit und Herr Rösner schoss nur einen Hirsch und eine Gemse; er hätte daher für fünf restliche Hirsche und eine Gemse 1600 Kr. zu fordern, da er aber im Jahre 1903 noch einen Hirsch schoss, begehrte er im Klagewege einen Schadenersatz von 1300 Kr. Dies begründete er damit, daß der Wildstand zu gering gewesen sei, daß Dynamit-sprengungen die Hirsche vertrieben, Nebel die Jagd unmöglich machte und Dr. v. Poglayen ihm nicht gestattete, Anno 1903 das fehlende „nachzuschießen“. In der Einwendung gegen diese Klage wurde angeführt, daß das klägliche Jagdergebnis auf die weidmännische Ungeschicklichkeit des Klägers zurückzuführen sei. In der günstigsten Jagdzeit sei er auf mehrere Tage verreist, dann sei ihm gar oft das Wetter zu regnerisch und trübe gewesen, oft habe er vor Aufregung gefiebert und nicht los-drücken können usw. Kläger sei als beleibter Herr nicht imstande, rasch zu laufen, und habe zu lange mit dem Schießen gezögert, auch seien ihm die Felsen zu steil gewesen. Da genügend Wild vor-handen war, in anderen Jahren von besseren Jägern auch 18 Hirsche und 13 Gemsen geschossen wurden, sei die Klage wegen persönlicher Ungeschicklichkeit des Klägers im Hirsch- und Gemen-jagen abzuweisen. — Der Jäger Mathias Mohr, genannt „Bartel-bauer“, wird nun als Zeuge vorgeladen und der Vorsitzende schärft ihm nebst der üblichen Wahrheits- und Meinungs-erinnerung noch besonders ein: „Also kein Jägerlatein, nur gut Deutsch!“ Der Zeuge bestätigte, Herr Rösner habe „mit dem Jagten nicht umgehen“ können; er sei zu stark und schwer, schweige zu viel, mache beim Gehen Lärm, wodurch er das Wild verschrecke, und zittere vor Aufregung, so daß er einmal auf zehn Schritte noch immer nicht losdrückte; auch schene er schlechtes Wetter, während ein Jäger gerade im Nebel bessere Erfolge erziele. Der Gerichtshof wies die Klage ab, da der Mißerfolg des Klägers nach der richterlichen Ueberzeugung im Verschulden des Klägers liege.



Der Sperling im Bunde mit den Moskitos. Aus Newyork wird berichtet: Mit allen Mitteln hat man schon versucht, die Moskitos auszurotten, aber bisher konnte man sonderliche Erfolge nicht aufweisen. Nun ist der gequälten Menschheit im Kampfe gegen das lästige Insekt eine neue Helferin in der Person der Millionärin Helen Gould entstanden. Frä. Gould hat sich mit dem Zoologen Isaac W. Brown in Verbindung gesetzt, einem Manne, der in seinem Heimatstaate Indiana das Studium der Vogel- und Insektenwelt viele Jahre betrieben hat und auf diesem Gebiete als Autorität gilt. Brown erklärt nun, daß an eine Aus-rottung der Moskitos nicht zu denken sei, ehe man sich nicht entschliesse, in energischer Weise die sogenannten englischen Sperlinge zu be-trieben. Diese Vögel, die in Wahrheit aus England, nicht aus England stammen, haben im Laufe der Zeit in Amerika die Schwalben nahezu verdrängt und dadurch die Moskitos von einem gefährlichen Feinde befreit. Waren die Stechmücken für die Schwalben ein Leckerbissen, so haben die Spaken in dieser Ver-ziehung andere Neigungen, trotzdem man ja sonst von ihnen nicht gerade behaupten kann, daß sie Feinschmecker sind. Die Spaken lassen die Moskitos sich ruhig ihres Daseins erfreuen, ebenso wie sie die Kesselfliege, den Kartoffelfäher und andere schädliche Insekten verschmähen, Insekten, die von Schwalben, Tauben und Rotkehlchen mit tödlichem Eifer vertilgt werden. Nun ist der Sperling auch ein recht unverträglicher Geselle und dazu ein über-zeugter Feind des Rassenfehlmordes in der Vogelwelt: seine Nachkommenschaft ist so groß, daß dadurch nützlichere Vögel immer mehr verdrängt werden. Herr Brown befürwortet daher allen Ernstes, jeder Bezirk in den Vereinigten Staaten solle auf die Ver-tilgung der Spaken Prämien aussetzen; wenn erst die Zahl der Spaken abgenommen habe, werde es möglich sein, Schwalben in größeren Mengen anzusiedeln. Nur auf diesem Wege könne das Land von der Moskitoplage, die bekanntlich auch vielfach für die Verbreitung ansteckender Krankheiten verantwortlich gemacht wird, befreit werden. Frä. Gould will nun, nach dem Ratsschlage Browns, vorläufig auf ihrem ausgedehnten Landsitze zu Rorbury, Newyork, Versuche zur Ausrottung der Sperlinge und der Mos-kitos anstellen.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Erlaubt ist, was gefällt.